

KAPITEL III

MATTS HAUS

von

Rosina Burkart Raymond

Alle Rechte liegen beim Autor
Copyright angemeldet . 1988



Matts Haus, Scheune und Silo

Als der Ort in Sicht kam, bremste ich meinen 1962er Plymouth ab, hielt fast an, fuhr daran vorbei und fuhr dann noch eine Viertelmeile bis zur County Trunk T und dem Highway 54. Ich fuhr rechts ran, stellte den Motor ab und rutschte etwas tiefer in den Autositz. Ich legte die Hand an meinen Hals, um die Enge zu lösen.

Konnte ich es ertragen, es wirklich zu sehen? Konnte ich diese lange Zeit auch nur für kurze Zeit noch einmal erleben? Die Entscheidung fiel schnell. Ich musste zurück. Ich richtete mich in meinem Sitz auf, fuhr auf die Straße und wendete an der Einfahrt des nächsten Bauern.

Es war später Nachmittag und die Julisonne schien mir in die Augen. Ich klappte die Sonnenblende herunter, doch sie kam schnell in Sicht, zu schnell.

Da stand es, einsam, verlockend, bedrohlich. Ich bremste erneut ab und fuhr rechts ran. Nein, ich würde nicht hineinfahren. Ich würde die Kiesauffahrt entlanggehen. Ich nahm meine Handtasche und meine Kamera und ging zum Briefkasten an seinem anderthalb Meter hohen Pfosten neben der Auffahrt. Ich blieb stehen und schaute. Ja, da war es. Das Haus mit seiner hässlichen, künstlichen roten Backsteinverkleidung. (Vielleicht war es eine Verbesserung gegenüber dem Blechzeug, das Matt beim Bau angebracht hatte, dachte ich.) Er hatte gesagt, es würde die Kälte von Wisconsin draußen halten. Aber das tat es nie. Und wie ich die GFK-Optik hasste!

Aber es war mein Zuhause. Das Bauernhaus, in dem ich geboren wurde, meine Kindheit und Jugend verbrachte und meine Träume schmiedete. Die große Scheune, der Silo, die Nebengebäude – alles entworfen und gebaut von Matt ...

Ich ging langsam die Auffahrt hinauf. Meine Füße spürten die über vierzig Jahre alte Erde und den Stein, als sie mich an der Stelle vorbeiführten, wo einst der Winesap-Apfelbaum gestanden hatte. Eine Welle der Nostalgie überkam mich. Mein Kiefer schmerzte und meine Nase brannte, als ich wieder an die knackigen, säuerlichen Äpfel dachte, die ich nach dem anderthalb Meilen langen Fußmarsch von der Schule nach Hause unter dem Baum gepflückt hatte.

Aus diesen köstlichen Äpfeln Apfelwein zu machen, und wie alles zu Essig wurde. Und was, um Himmels willen, sollten wir mit all dem Essig machen ...

Innerhalb weniger Sekunden, nachdem ich an der Hintertür des Hauses angekommen war, antwortete eine junge Frau auf mein Klopfen mit „Ja?“ und sah mich dabei fragend an.

„Hallo, ich komme aus Michigan und dies war mein Zuhause, mein Vater hat es gebaut und ... nun, ich würde mich gerne umsehen – wenn ich darf“, reihte ich nervös die Worte aneinander.

„Aber klar, komm rein und bedien dich“, sagte sie und streckte mir die Hand entgegen. „Ich bin Delia Schultz, und wir sind nur Mieter hier. Ich weiß also nicht viel über das Haus, außer dass es innen renoviert wurde und jetzt anders aussieht als früher. Zumindest habe ich das von den Nachbarn gehört. Lass dir einfach Zeit. Ich hoffe, es macht dir nichts aus, wenn ich weiter nähe. Ich nähe gerade ein Kleid für die Erstkommunion meiner kleinen Tochter nächsten Sonntag.“

„Oh, überhaupt nicht – vielen Dank. Ich möchte dich nicht vom Nähen abhalten.“ Ich erinnerte mich flüchtig daran, wie meine Tante Katie (meine Patentante) mir mit sieben Jahren mein kleines weißes Kleid und meinen Schleier genäht hatte.

Als ich unsere ehemalige Küche betrat, kam mir nur der eingebaute Geschirrschrank bekannt vor. Der Schrank mit den Glastüren, in dem Matts und Lizzies Porzellan und die

Hochzeitsgeschenke ausgestellt waren ... und den ich so gern in die Hand nahm und zum Glänzen brachte.

Die Wandvertäfelung im unteren Teil war zwar noch vorhanden, aber in glänzendem Elfenbein gestrichen statt in dem Dunkelbraun, an das ich mich erinnerte. Und die beigefarbenen oberen Wände und die Decke (statt Dunkelgrün) verliehen dem Raum ein luftigeres Aussehen.

Das Waschbecken (das wir „Zink“ nannten) mit der Handpumpe, die Regenwasser aus der Zisterne im Keller holte und über der sich das Achatwaschbecken mit einer Handtuchrolle befand, war verschwunden. An seiner Stelle stand ein modernes Waschbecken mit fließendem Warm- und Kaltwasser.

Ich dachte, diese Leute müssen nicht zum Brunnen in der Nähe der Scheune gehen und Eimer mit Wasser schleppen, wenn die Zisterne wegen wenig oder gar keinem Regen leer ist. Sie können den Vorratsbehälter in einem großen gusseisernen Kochherd nicht füllen.

Kein Aufstehen an einem eisigen Wintermorgen mit Temperaturen unter Null, ein Feuer mit Anzündholz und etwas Kerosin, während man feststellt, dass sich auf dem Wasser, das man am Abend zuvor im Waschbecken stehen gelassen hatte, eine dünne Eisschicht gebildet hat. Diese Leute drehten lediglich einen Knopf an dem gut genutzten, weiß abgeplatzten Emaille-Elektroherd mit vier Brennern, der den Platz des alten Gusseisenherds einnahm.

Der Herd, auf dem der graue Achattopf stand, wurde morgens, nachdem das Feuer brannte, auf die vorderen Brenner gestellt, Wasser und eine Handvoll gemahlenen Kaffee hinzugefügt und ziehen gelassen. Am Samstag, als du den Vorgang wiederholtest, war der Kaffee so stark, dass er Farbe ablöste. Und bitter.

Samstags polierte man den alten Ofen mit etwas Schmalz oder Petroleum auf einem Tuch. Anschließend polierte man ihn mit dem „Wisconsin Agriculturist“, der uns wöchentlich im Briefkasten am Straßenrand zuflog.

Am nächsten Tag würde Sonntag sein und vielleicht käme Besuch vorbei. Der alte Herd mit seinem Wärmeofen (hoch über den Kochstellen) hielt nicht nur das Essen warm, sondern bot auch Platz für festgebrannte Töpfe, die man nicht sauber machen wollte. Er war eine Art Zufluchtsort.

Der alte Herd mit seinem kaputten Temperaturmesser und dem großen Ofen, in dem zahllose Brote, Kuchen, Kekse und Unmengen von Pasteten gebacken wurden – und die alle genau richtig herauskamen, obwohl sie per Hand mit der Temperaturanzeige eingestellt wurden – war verschwunden ...

Angrenzend an die Küche war die ehemalige Speisekammer mit ihrem kleinen Arbeitstisch nun ein Teil der Küche mit Einbauschränken und Kühlschrank. In der Speisekammer hatten wir Konserven, Mehl, Zucker, Schmalztöpfe, Käsestücke, Vanille und Gewürze aufbewahrt: Watkins-Salbe gegen Muskelkater und Peroxid zum Auskochen eiternder Tierwunden. Und Matts Whiskyflasche.

Als ich das Wohnzimmer betrat, wo die Dame, die mich so freundlich eingeladen hatte, nähte, blitzte ein Kaleidoskop von Erinnerungen in meinem Kopf auf: Der Kohleofen, um den wir in einer kalten Winternacht gesessen, Äpfel geröstet, gelesen oder unser Lieblingskartenspiel Schafkopf gespielt hatten. Matt, Clarence und ich. Wir spielten um Punkte oder lange Küchenkämpfe (nicht um ein paar Cent wie erwachsene Verwandte und Freunde).

Ich sah Matt wieder in seinem Schaukelstuhl, der so bequem war, dass er ihn hochheben konnte, ohne aufzustehen. Und er fand es ein Vergnügen, so zu tun. Matt sang in der

Dämmerung, kurz vor Weihnachten, „O Tannenbaum“, schaukelte sanft, seine geschwärzte Maiskolbenpfeife in der Hand oder auf dem Schoß, wenn sie unbemerkt ausgegangen war, während ich in der Küche werkelte. Manchmal saß Matt einfach nur da, dachte nach und erinnerte sich, nur das Ticken und Läuten der hohen Kaminuhr (die er alle acht Tage aufzog und ein Hochzeitsgeschenk gewesen war) störte seine Träumereien ...

Mein ehemaliges Schlafzimmer (direkt neben dem Wohnzimmer und direkt an die Küche angrenzend) war jetzt ein Badezimmer. Mein Schlafzimmer, in dem ich geboren wurde und später schlief. Ich schlief in einem Dreiviertelbett aus Stroh und Patchwork-Steppdecken. An der Wand, direkt über dem geschnitzten Eichenkopfteil, hing ein Bild der Jungfrau Maria mit ihren unschuldigen, heiligen Augen. Ein kastenförmiger, verglaster Kasten, in dem Lizzies Hochzeitskranz und Schleier hingen, dominierte die Seitenwand, dahinter ein Bündel gesegneter, geflochtener Palmzweige.

Hier hatten Matt und Lizzie zuvor geschlafen. Hier wurde ich gezeugt und geboren. Hier war Lizzie in ihren zellenartigen Raum eingesperrt worden, vermutlich zu ihrem eigenen Schutz und dem ihrer Kinder, als das Leben die Türen ihres Geistes verschloss und sie zu einer Gefangenen in sich selbst wurde ... Die schöne, leise sprechende Lizzie, eine rasende, wütende Wahnsinnige – die sich selbst zerriss oder abwechselnd laut lachte und sang.

Matt hatte eine Fliegengittertür zum Schlafzimmer (die inzwischen zugemauert ist) eingebaut, damit seine geliebte Lizzie mehr Luft bekommt. Und er hatte dicke Holzlatten kreuzweise darauf genagelt, um Ausbrüche zu verhindern.

Die Vorführung hielt sie jedoch nicht davon ab, einem wohlmeinenden (oder neugierigen) Besucher eine Tasse Kaffee ins Gesicht zu werfen ...

Sanfte, nach Apfelblüten duftende Brisen wehten durch das Ostfenster, während ich dort schlief. Und ich stellte mir gern vor, dass sie Lizzie während ihrer Zwangshaft Ende Mai 1914 einigermaßen Komfort geboten hatten, als man sie nach ihrer Blinddarmoperation aus dem St. Vincent Hospital nach Hause brachte ...

Ich konnte den Raum nur aus der Erinnerung und vom Hörensagen sehen. Er war als Badezimmer überhaupt nicht zu erkennen, mit den üblichen Armaturen und einem elektrischen Warmwasserspeicher in der Ecke. Und ich dachte: Kein Warmwasserbereiter auf einem schwarzen Gusseisenofen für ein Bad für diese Leute. Kein Weg zum kleinen Haus mit dem Halbmond. Keine höheren Sitze für die „Großen“ und niedrigere für die „Kleinen“. Kein Sears-Roebuck-Katalog für Bequemlichkeit und Erbauung. Kein Scherz mit dem Aufheben der Hochglanzseiten für Sonntage.

Wie können sich so viel Schmerz und Freude vermischen, fragte ich mich, als ich wieder ins Wohnzimmer kam und mich an die aufregende, schmerzende Aufregung erinnerte, wenn in unseren Teenagerjahren an einem Sonntagnachmittag oder Samstagabend die „Gang“ zu uns nach Hause kam.

Die Cousinen Angeline, Sylvia und Regina, die in unserer Straße wohnten. Die Cousinen Liebergen (Maryleen und Cecilia) aus drei Kilometern Entfernung. Alle sind altersmäßig nah beieinander. Die Cousinen Joe und Jack, die Van Laanen -Jungs, sind ein paar Jahre älter als wir und kommen aus dem acht Kilometer entfernten Bay Settlement.

Wie unser Herz klopfte, als wir nervös kicherten, als das Tuckern des Model T der Jungs in unsere Einfahrt einbog!

„Sie sind da, sie sind da!“, sagten wir, als wir ihnen vom Küchenfenster aus beim Aussteigen aus dem Auto zusahen.

Im spärlich möblierten Wohnzimmer saßen sie und wärmeten sich mit dem neuesten schmutzigen Witz oder der neuesten Geschichte auf. Kleine Johnny-Geschichten wie diese: „Eines Tages nahm Johnny eine Abkürzung zur Schule, als er durch einen Stacheldrahtzaun kletterte und sich den Hosenboden aufriss. „Ich sehe, du bist heute Morgen etwas im Rückstand“, sagte der Lehrer, als Johnny schnaufend ins Zimmer kam. „Das würdest du nicht merken, wenn ich noch eine Sicherheitsnadel hätte“, antwortete Johnny und lachte.

Manchmal entwickelten sich die Geschichten zu erotischeren, anregenderen Themen. Und manchmal, nachdem wir unbeholfen zur kratzigen Musik unseres kleinen Victrola getanzt hatten, begannen wir zu singen. Von „The Little Brown Church in the Wildwood“, „The Old Wooden Cross“ und ähnlichen Klassikern gingen wir zu romantischen Liedern wie „There's a New Star in Heaven Tonight (eine Lobrede auf Rudolph Valentino)“ und „I'll be Loving You Always, Always——“ über.

Der Höhepunkt war erreicht, als die Jungs (ermutigt durch Matts selbstgebrautes Bier, das wir serviert hatten) mit Liedern wie „Bye bye Blackbird“ anfingen, einem Liebeslied mit Heimweh, und die letzten beiden Zeilen von „make the bed and put out the light, I'll arrive late tonight, bye, bye, blackbird“ in „make the bed and put out the light, I'll hop on her late tonight, bye. bye, blackbird“ umwandelten.

Obwohl wir die Bedeutung der parodierten Worte schon lange kannten, hielt uns unsere starke Anti-Sex-Indoktrination bis zu einem gewissen Grad davon ab, ihnen eine wirkliche Bedeutung beizumessen. Auch das gerahmte Bild des Heiligen Herzens Jesu, das von der Wand auf uns herabblickte, half uns, unsere Gedanken zu kontrollieren.

Auf dasselbe Bild (und das der Jungfrau Maria) hatten wir auch herabgesehen, als wir Kussspiele spielten, insbesondere „Flaschendrehen“. Wir saßen im Kreis auf dem Boden und drehten abwechselnd die Flasche. Wenn die Flasche stehen blieb, durfte sich derjenige, auf den sie zeigte, eine Begleitung aussuchen, mit der er für ein oder zwei Minuten ins Schlafzimmer ging. Bei längeren Momenten klopfte es an der Tür.

Und dann war da noch Matt. Subtile Andeutungen, er wolle vielleicht die Straße hinaufgehen und eine seiner Schwestern besuchen, wurden mit „Nein, ich bleibe zu Hause“ beantwortet. Und das tat er auch. Nachdem er alle herzlich begrüßt hatte, setzte er sich mit seiner Sonntagszigarre oder einem Maiskolben in die Küche oder in das andere Schlafzimmer mit dem offenen, quadratischen Torbogen, der zugleich eine Verlängerung des Wohnzimmers bildete. Mit einem lässigen Lächeln holte er sich gelegentlich einen Schluck Wasser oder schürte das Feuer.

„Es gibt viele Veränderungen, nicht wahr?“, Mrs. Schultz‘ blaue Augen spiegelten Mitgefühl wider, als ich an ihr vorbei ins „vordere“ Zimmer ging.

„Ja … ja, die gibt es sicherlich.“

Das „Vorderzimmer“, früher ein Salon, der später Matts Schlafzimmer geworden war, war nun im üblichen Wohnzimmerstil mit Stühlen, Lampen, Beistelltischen usw. eingerichtet. Ich erschrak plötzlich beim Anblick eines blauen Velourssofas am Ende der Nordwestwand. Ein Sofa, das an derselben Stelle stand, an der Lizzie nach siebeneinhalb Jahren in der Anstalt an Giftstoffen gestorben war.

Ich schluckte schwer, als ich an der Tür vorbeiging, die auf den verandaartigen Treppenabsatz mit Blick auf den Highway 54 führte. Die Tür, in der vor so vielen Jahren der Crêpe aufbewahrt worden war, der den Nachbarn signalisiert hatte, dass jemand im Haus gestorben war.

„Darf ich bitte nach oben gehen?“, fragte ich Mrs. Schultz, die von ihrer Näharbeit aufblickte, ihre Schultern rollte, um die Verspannungen zu lösen, und antwortete: „Oh sicher – wissen Sie, wie man hier hochkommt?“

„Ich schätze, von dieser Tür im Wohnzimmer, richtig?“ „Das stimmt“, und sie öffnete die Tür zu einem kleinen Treppenabsatz, „entschuldigen Sie bitte die Unordnung dort oben, ich hatte keine Zeit, oben nichts zu tun, weil ich so beschäftigt damit war, am Kommunionskleid meiner Tochter zu arbeiten.“

„Ich verstehe“, sagte ich, als ich zur Treppe ging.

Matt schien diese Treppe zu bevorzugen. Ich erinnerte mich, dass er sie mindestens zweimal versetzt hatte. Vielleicht hatte er einen Grund – vielleicht war ihm einfach nur langweilig – jedenfalls hatte er beim letzten Mal einen Eingang vom vorderen Schlafzimmer aus mit einem kleinen Treppenabsatz versehen, der ihn von der Küchentür trennte. Jetzt waren diese Eingänge zugemauert.

Im Obergeschoss hatte sich wenig verändert. Besonders beeindruckend war der lange, sich über die gesamte Breite erstreckende Raum mit zwei Schlafzimmern, die nach Süden zur Einfahrt ausgerichtet waren.

Der lange Raum, den ich mir als Teenager immer als Party- und Tanzfläche gewünscht hatte. Aber nie dazu in der Lage war.

Als ich am Ostfenster stand und über die Landschaft blickte, vergingen die Jahre, und ich erinnerte mich: Wie oft war ich nach oben gerannt, um auf den Briefträger zu warten, der unsere Sears Roebuck-Bestellung für ein dringend benötigtes Kleid oder Schuhe brachte. Oder an den wöchentlichen Wisconsin Agriculturist mit seiner Fortsetzung. Oder wenn es schon später Nachmittag war und Matt, der zuvor mit dem alten Dan mit der Kutsche losgefahren war, immer noch nicht zu Hause war. Er würde aus dieser Richtung kommen, wenn er zu Fricks oder Detervilles Kneipe in Walhain gegangen wäre, um Gesellschaft zu haben und sich zu unterhalten. Oder vielleicht einfach nur, um für eine Weile zu vergessen.

Ich erinnerte mich daran, wie wir seine Taschen nach den Schokoriegeln durchsuchten, die ich anstelle einer weiteren Runde Getränke mitgenommen und Clarence und mir nach Hause gebracht hatte. Und ich spürte wieder die seelenzerreißende Angst und Einsamkeit, jedes Mal, wenn er zu spät nach Hause kam.

Ich wandte mich ab und versuchte, die starke emotionale Wirkung abzuschütteln, während ich langsam die Treppe hinunterging.

„Danke – vielen Dank, dass ich mich hier umsehen durfte – ich muss jetzt los“, sagte ich zu Frau Schultz, die von ihrer Näharbeit aufstand und antwortete: „Schon gut, kommen Sie einfach wieder, wenn Sie Lust haben. Auf Wiedersehen und viel Glück jetzt.“

„Auf Wiedersehen und nochmals vielen Dank“, antwortete ich schwach.

Im Freien spazierte ich durch den Hof. Matts Hände hatten dieses Haus, die Scheune und den alten Geräteschuppen gebaut, in dem er glühenden Stahl zu Werkzeugen gehämmert hatte. Da war der Silo mit der 1911 und zwei Hufeisen, die er in den nassen Zement gehauen hatte. „Für Glück“, hatte er gesagt. Was für Glück?, fragte ich mich. Ich machte ein paar Erinnerungsfotos. Klappte die Seiten zurück, auf denen ein Teil von mir, so tief verwurzelt, so freigelegt war. Ich blickte noch einmal zurück, als ich zum Auto ging. Meine Kehle schnürte sich zu, meine Augen glänzten, und ich wusste, das war vorbei. Ich wusste auch das würde immer Sei Matts Haus .